

Ein Brief

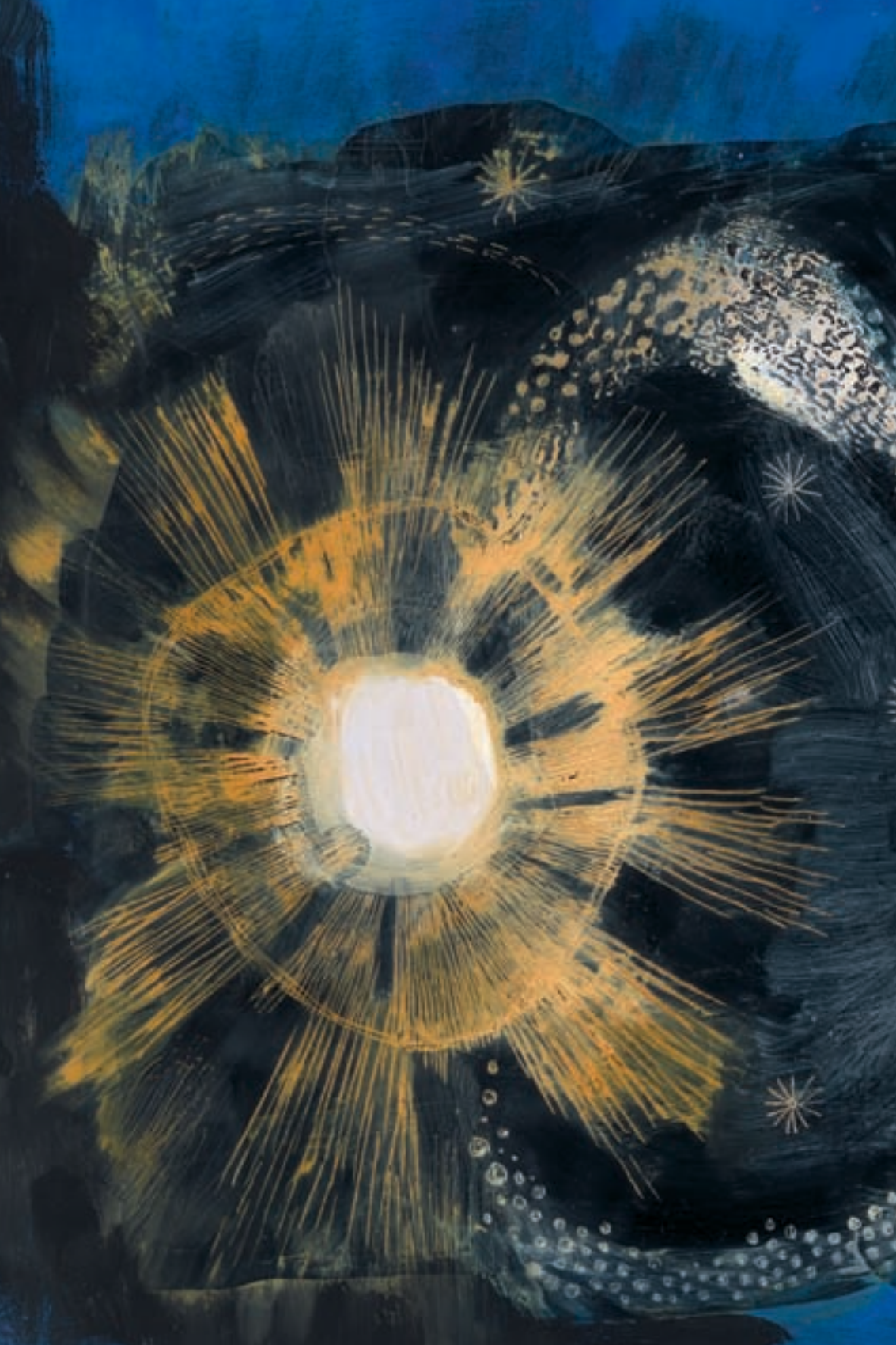
Hubert Gaisbauer
Leonora Leitl

für die Welt

Die Enzyklika Laudato si von
Papst Franziskus für Kinder erklärt



TYROLIA





Hubert Gaisbauer

Ein Brief für die Welt

Alle Zitate der Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus sind der folgenden Ausgabe entnommen:
Libreria Editrice Vaticana / hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2015 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; 202)

2016

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlagbild: Leonora Leitl

Layout: Nele Steinborn, Wien

Schrift: Proza Display, Swift Neue LT Pro

Druck und Bindung: FINIDR, Tschechien

ISBN 978-3-7022-3523-9

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at



Hubert Gaisbauer

Ein Brief für die Welt

Die Enzyklika Laudato si
von Papst Franziskus
für Kinder erklärt

Mit Bildern von Leonora Leitl

Tyrolia-Verlag · Innsbruck–Wien



*Welche Art von Welt
wollen wir denen überlassen,
die nach uns kommen,
den Kindern,
die gerade aufwachsen?*

Papst Franziskus, Laudato si (160)



Liebe Caro,

erinnerst du dich, wie du mich gefragt hast, warum der Papst eigentlich keinen Brief an die Kinder schreibt? Wir hatten damals gerade im Fernsehen gehört, dass Papst Franziskus seine zweite Enzyklika veröffentlicht hat. Und du hast mich gefragt, was das eigentlich ist, eine Enzyklika. Ich habe dir erzählt, dass man so das Schreiben eines Paps-tes nennt, das überall auf der Welt gelesen werden soll. Eine Enzyklika ist also ein Brief an viele Menschen. Du hast dann noch Weiteres wissen wollen: Was in diesem Brief drinsteht, ob ihn der Papst selbst geschrieben hat und ob ihn auch Kinder lesen können.

„Lesen schon“, habe ich gemeint, „aber ihr werdet manches nicht verstehen, weil der Brief ja nicht an euch Kinder gerichtet ist.“

„Und worum geht es in diesem Brief?“, hast du gefragt.

„Dem Papst geht es vor allem um die Zukunft unserer Erde und um die Zukunft der Menschen, die auf der Erde leben.“

„Und warum schreibt er dann nicht auch an uns Kinder? Wir werden ja in der Zukunft leben!“

Da war ich richtig stolz auf dich. „Ich halte das für eine sehr gute Idee!“, habe ich dich bestärkt. „Schreib du ihm einen Brief und schlag ihm das vor, wahrscheinlich ist er selbst noch gar nicht auf die Idee gekommen! Er soll einen Brief an die Kinder schreiben, eine Kinder-Enzyklika!“

Ich war wirklich begeistert, aber du hast ungläubig gelächelt. „Der wird gerade auf einen Brief von mir warten!“, hast du abgewunken.

Da hatte ich eine Idee. Ich nahm mir vor, die neue Enzyklika von Papst Franziskus *für dich* (und vielleicht auch für andere Kinder) zu lesen. Ich würde wichtige Sätze

heraussuchen, von denen ich denke, dass sie auch für Kinder spannend und interessant sind. Und wenn mir selbst noch etwas dazu einfällt, würde ich es dazuschreiben.

Das könnte dann – so habe ich mir gedacht – ein etwas längerer Brief an dich werden, liebe Caro: ein Brief über einen Brief des Papstes.

Jetzt liegt er vor dir, dieser Brief. Für dich, für alle Kinder, für eure Eltern oder Großeltern. Ich weiß gar nicht, ob viele Erwachsene den Text der Enzyklika gelesen haben oder je lesen werden. Vielleicht sind manche Erwachsene froh, nicht alles lesen zu müssen, sondern nur eine Auswahl von wichtigen Stellen, die ihnen angeboten wird. Schön wäre es natürlich – und ich bin sicher, das würde auch Papst Franziskus gefallen –, wenn Kinder und Erwachsene gemeinsam darin lesen würden. Denn über so vieles kann man gemeinsam nachdenken und miteinander reden.



Enzyklika

Enzyklika stammt vom griechischen Wort „enkyklios“, das heißt „einen Kreis bildend“. Man meint damit also ein Schreiben, das auf der ganzen Welt „die Runde macht“.

Seit ungefähr dreihundert Jahren schreiben Päpste immer dann eine Enzyklika, wenn sie etwas mitteilen wollen, das ihnen für das Wohlergehen der Menschen ganz wichtig erscheint. Ursprünglich waren solche Briefe nur an Bischöfe gerichtet, mittlerweile richten sie sich aber an alle Mitglieder der römisch-katholischen Kirche.

Alle Enzykliken, die geschrieben wurden, haben eigene Namen. Diese bestehen immer aus den ersten Worten, mit denen das Rundschreiben beginnt. Die jüngste Enzyklika von Papst Franziskus heißt *Laudato si*. Das ist Italienisch und heißt „Sei gelobt“. *Laudato si* ist nämlich der Anfang eines sehr schönen Gedichtes des heiligen Franz von Assisi. Dieses Gedicht wird auch „Der Sonnengesang“ genannt: Gott wird darin durch die Sonne, den Mond, die Erde und durch alles gelobt, was er selbst geschaffen hat und was wir Schöpfung nennen. Papst Franziskus liebt dieses Gedicht, deshalb hat er auch seine Enzyklika damit begonnen.

Denn Papst Franziskus macht sich große Sorgen um unsere Welt. Immer wieder werden Kriege geführt, die in den meisten Fällen deswegen entstehen, weil die Güter und der Ertrag unserer gemeinsamen Erde ungerecht verteilt sind. Während wir in den reichen Ländern im Wohlstand leben, leiden viele Millionen Menschen – etwa in Afrika – unter bitterster Armut. Enorme Umweltzerstörung und die dadurch entstehende Klimaerwärmung bedrohen das Leben von Pflanzen, Tieren und Menschen. Deshalb hat Papst Franziskus diesen Brief verfasst.

Dieses Rundschreiben ist so lang, dass es ein richtiges Buch geworden ist. Der Papst hat es auf Spanisch geschrieben, dann ist es in sieben wichtige Sprachen übersetzt worden: auf Arabisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch und Portugiesisch. Zuletzt sogar noch auf Latein. Die Enzyklika ist in allen diesen Sprachen auch im Internet zu finden. Denn es sollen sie ja möglichst viele Menschen lesen und über die Zukunft unserer Erde nachdenken. Papst Franziskus ist nämlich überzeugt, dass allen Menschen „guten Willens“ etwas einfallen wird, was jede und jeder tun kann, damit wir unsere Erde schützen und vor noch größeren Schäden bewahren können. Papst Franziskus wendet sich mit seinem Rundschreiben daher „an jeden Menschen, der auf diesem Planeten wohnt“. Nicht nur an Bischöfe, sondern auch an dich und an mich.

Das gemeinsame Haus

Ein Haus, ein Baum, eine Wiese mit bunten Blumen – und über allem die Strahlen der Sonne neben einer weißen Wolke am blauen Himmel: Für viele Kinder ist das eines der ersten Bilder, das sie von dieser Welt zeichnen. Auch wir – du, liebe Caro, und ich – haben es so gemacht. Das Haus hatte Fenster, eine Tür und oft auch einen Rauchfang, aus dem dunkler Rauch aufstieg. Und vor dem Haus standen wir Menschen: ein Mann, eine Frau, ein Mädchen mit Zöpfen, ein Bub mit einem Ball in der Hand – eine Familie. Ein anderes Mal ließen wir es aus dunklen Wolken regnen oder sogar blitzen; und dann waren wir Menschen im Haus geborgen und geschützt. Oft haben wir noch einen blauen Fluss in die grüne Wiese gemalt und Bäume mit leuchtend roten Äpfeln. Manchmal war im Hintergrund sogar das Meer zu sehen.

Jetzt stell dir vor, Caro, du hättest eine große Familie mit sehr vielen Geschwistern, und ihr alle würdet ein Haus geschenkt bekommen. Es wäre noch nicht ganz fertig, aber das Wichtigste wäre schon da: eine Feuerstelle, Licht und Schutz vor Kälte und Dunkelheit, sowie eine Wasserquelle. Rund um das Haus wäre ein großer Garten, in dem alles wachsen und blühen würde. Und ihr dürftet alles so gestalten, wie es euch gefiele, alle Geschwister gemeinsam. Auch Platz wäre genug für alle ...

Er, der euch – und uns allen – dieses Haus geschenkt hat, will nur eines: dass wir teilen, was uns gemeinsam geschenkt ist, und dass wir darauf achten, dass das Haus keinen Schaden nimmt.

Papst Franziskus verwendet genau dieses Bild für unsere Erde: das „gemeinsame Haus“. Und der heilige Franz von Assisi nennt diese unsere Erde sogar „Mutter“ oder



„Schwester“. Wie eine Familie gehören wir zusammen, die Erde und wir Menschen als ihre Kinder oder Geschwister.

Vielleicht sollten wir uns öfter vorstellen, wie es wäre, wenn in diesem gemeinsamen Haus wie in einem großen Wohnhaus 100 Menschen lebten: 60 davon wären dann Asiaten, 14 Afrikaner, 11 Europäer, 8 Nord- und 6 Südamerikaner und einer Ozeanier. Nur jeder vierte von den hundert hätte genug zu essen, ein Dach über dem Kopf und ein Bett zum Hinlegen. Und nur acht Mitbewohner – und zu denen gehören wir – hätten mehr, als für ihre dringendsten Bedürfnisse nötig ist. Darüber hinaus würden diese 8 mehr Energie als die anderen 92 zusammen verbrauchen.

„**Laudato si', mi' Signore** – Gelobt seist du, mein Herr“, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“ (1)

Heute sind wir uns unter Gläubigen und Nichtgläubigen darüber einig, dass die Erde im Wesentlichen ein gemeinsames Erbe ist, dessen Früchte allen zugutekommen müssen. Für die Gläubigen verwandelt sich das in eine Frage der Treue gegenüber dem Schöpfer, denn Gott hat die Welt für alle erschaffen. (93)

Mit dem Herzen schauen

Papst Franziskus will mit seinem Rundschreiben den Menschen nicht die Freude am Leben und an der Welt verderben. Ganz im Gegenteil: Vielmehr sollen wir uns von Herzen über die Schönheit unserer Erde freuen – wie dies etwa Franz von Assisi gemacht hat. Deswegen erinnert der Papst auch immer wieder an diesen Heiligen.

Franz von Assisi hat mit den Blumen und mit den Vögeln gesprochen, hat die ganz kleinen Tiere ebenso bewundert wie die Sonne, ohne die es kein Leben auf unserer Erde gäbe. Er liebte alles, was wir Natur nennen, alles, was wächst, was lebt und leben will. Er liebte es, weil es von Gott geschaf en ist, so wie auch wir Menschen von Gott geschaf en sind. Und er war davon überzeugt, dass Gott die Welt zu seiner eigenen Freude und zur Freude aller Menschen gemacht hat.

Wenn wir zu etwas sagen: „Oh, wie schön ist das!“, dann schauen wir gerne hin und möchten, dass es so bleibt. Die Wörter „schön“ und „schauen“ sind miteinander verwandt. Manchmal sagen die Menschen: „Schau auf dich!“, und meinen damit: „Pass gut auf dich auf!“

Wer gut schauen kann, wird mehr entdecken von der Schönheit der kleinen und großen Wunder in der Natur. Wenn der heilige Franz von Assisi auf dem Weg eine schillernde Raupe mit seidigen Härchen oder auch nur einen hilf osen, nackten Wurm sah, hob er das Tier auf und legte es an einen geschützten Ort, damit es nicht achtlos zertrreten würde.

Liebe Caro, Papst Franziskus hat die Erde „unser gemeinsames Haus“ genannt. Damit hat auch das Wort „Ökologie“ zu tun, denn es stammt vom griechischen Wort „oikos“, das „Haus“ oder „Haushalt“ bedeutet, oder auch

„Heimat“. Es bezeichnet jedenfalls eine Umgebung, in der wir zu Hause sind und uns geborgen fühlen.

Ökologie meint also die Sorge um dieses „gemeinsame Haus“, von dem der Papst schreibt. Wir wollen verstehen, worauf es ankommt, dass diese unsere Erde allen Geschöpfen Gottes weiterhin jene Umgebung sein kann, die sie für ein gutes Leben brauchen.

Der heilige Franz von Assisi ist der heilige Patron all derer, die im Bereich der Ökologie forschen und arbeiten [...]. Er zeigte eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Schöpfung Gottes [...]. Er liebte die Fröhlichkeit und war wegen seines Frohsinns, seiner großzügigen Hingabe und seines weiten Herzens beliebt. Er war ein Mystiker und ein Pilger, der in Einfachheit und in einer wunderbaren Harmonie mit Gott, mit den anderen, mit der Natur und mit sich selbst lebte. (10)



Franz von Assisi

Franz von Assisi wurde im Jahr 1181 oder 1182 in der Stadt Assisi in Italien geboren. Er hieß eigentlich Giovanni Bernardone, seine Eltern nannten ihn aber liebevoll Francesco, „der kleine Franzose“. Seine Mutter Giovanna hat nämlich die Lieder der französischen Sänger, der Troubadours, sehr geliebt. Diese zogen damals auch in Italien von Stadt zu Stadt. Francesco wollte am liebsten selbst so ein umherziehender Sänger und Musikant werden.

Aber er sollte Kaufmann werden wie sein Vater – und vielleicht auch einmal ebenso reich. Francesco gehorchte und wurde ein guter Tuchhändler. Er wusste bald, wie man Stoffe billig einkauft und mit gutem Gewinn wieder verkauft. Gemeinsam mit den anderen Bürger-söhnen aus Assisi führte er ein fröhliches und sorgloses Leben.

Daneben wollte Francesco jedoch auch ein Ritter sein, und so nahm er an einem Krieg zwischen den Städten Assisi und Perugia teil. Nach verlorener Schlacht wurde er gefangen genommen und in einem finsternen und schmutzigen Kerker eingesperrt, wo er schwer krank wurde. Da begann er, über sein Leben nachzudenken.

Nachdem Francesco wieder freigekommen und ganz gesund geworden war, ritt er eines Tages an den armseligen Hütten außerhalb der Stadtmauern von Assisi vorbei. Dorthin hatte man jene Menschen verbannt, die vom Aussatz befallen waren. Aussatz oder Lepra war früher eine weitverbreitete Krankheit. Die Betroffenen hatten Geschwülste und Geschwüre am ganzen Körper. Francesco ekelte vor diesen Kranken, deshalb achtete er darauf, an dieser Stelle immer so schnell wie möglich vorbeizureiten. Doch diesmal war es anders. Als sich ihm ein Aussätziger bettelnd in den Weg stellte, hielt Francesco das Pferd an, stieg ab, umarmte den aussätzigen Mann und schenkte

ihm das ganze Geld, das er bei sich trug. Dabei erfüllte ihn ein inneres Glück, das er in seinem Leben bisher noch nie verspürt hatte. Von nun an besuchte er die Aussätzigen immer wieder, brachte ihnen zu essen, vielleicht auch ein Fässchen Wein; er verband ihre Wunden und blickte ihnen in die vom Aussatz entstellten Gesichter.

Bald war er lieber bei den Armen als im Stoffgeschäft. Der Vater sah das überhaupt nicht gern. Als Francesco eines Tages einen großen Ballen kostbaren Stoffes aus dem Geschäft heimlich verkaufte und das Geld den Armen schenkte, geriet der Vater darüber so in Wut, dass er mitten auf dem Hauptplatz von Assisi und in Anwesenheit des Bischofs seinen Sohn des Diebstahls bezichtigte. Francesco zog daraufhin alle seine Kleider aus, warf diese dem Vater vor die Füße und sagte: „Weder Geld noch Kleider will ich von dir, von jetzt an nenne ich nur noch einen Vater, den im Himmel!“ Der Bischof soll daraufhin seinen Mantel um den nackten Francesco gebreitet und ihn vor dem heftigen Zorn des Vaters geschützt haben.

So ist aus dem verwöhnten Kaufmannssohn ein Bettler geworden, den wir heute als Franz von Assisi verehren. Er hat sein vornehmes Gewand mit einer Kutte vertauscht, unansehnlich braun, geflickt und grob.

Von da an kümmerte er sich ausschließlich um die Armen und Aussätzigen. Mit eigenen Händen baute er die alte Kirche von San Damiano wieder auf. Denn der Legende nach sah er dort eines Tages das Bild des gekreuzigten Christus und hörte, wie Christus ihm sagte, er solle sein Haus, die Kirche, wieder aufbauen. Von diesem Augenblick an war Franz ganz erfüllt von der Liebe zu Christus, der zu ihm gesprochen hatte.

Franz wollte ganz arm sein. Er zog durch das Land, predigte und sang, er schlief in Weidenhütten oder auf dem nackten Erdboden. Franz betete gerne und viel und dankte Gott für jedes seiner Geschöpfe. In seinem einfachen Leben war er ganz mit der Natur verbunden, mit ihrer fruchtbaren Schönheit, manchmal auch mit ihrer unerbittlichen Härte. Viele Menschen spotteten über ihn und hielten ihn für verrückt. Andere aber, vor allem jüngere, waren von seiner Art zu leben begeistert und schlossen sich ihm an. So entstand bald eine Brüdergemeinschaft, die später „Franziskaner“ genannt wurde.

Franz hat sich selten Ruhe gegönnt. Immer war er unterwegs, predigte und sorgte sich um Arme und Kranke. Er besuchte die einfachen Häuser der Brüder seiner Gemeinschaft, die sich inzwischen in ganz Italien und darüber hinaus ausgebreitet hatte. Er pilgerte zum Papst nach Rom, und in Ägypten versuchte er sogar, den Sultan zum Christentum zu bekehren. Das Reisen war damals langwierig und überaus anstrengend, und Franz war von schwacher Gesundheit.

Zur körperlichen Schwäche des heiligen Franz kam auch noch ein schweres Augenleiden. Ein Jahr vor seinem Tod, als er schon sehr krank war, zog sich Franz in eine dunkle Höhle zurück, denn seine kranken Augen ertrugen weder das Sonnenlicht noch den Schein des Feuers. Kein Arzt konnte ihm helfen. In dieser Zeit dichtete er übrigens einen großen Teil seines berühmten Sonnengesangs.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober des Jahres 1226 starb der heilige Franz von Assisi. Er war vierundvierzig Jahre alt geworden.

Der Franziskus-Garten

Der heilige Franz von Assisi wollte ganz wie sein Vorbild Jesus leben. Damit ist er nicht lange allein geblieben. Einigen seiner Freunde und anderen jungen Männern gefiel diese Vorstellung ebenfalls. Sie kamen zu ihm und fragten ihn, ob sie bei ihm bleiben dürften. So entstand bald eine immer größer werdende Gemeinschaft, deren Mitglieder friedlich, fromm und arm miteinander leben wollten. Sie nannten sich Brüder. In der Nähe von Assisi, dem Heimatort von Franz, bekamen sie von einem nahegelegenen Benediktinerkloster ein kleines Stück Land geschenkt – Portiuncula. Dort stand jene halbverfallene Kapelle, die Franz mit eigenen Händen wieder aufgebaut hatte.

Franz und seine Brüder wollten nichts besitzen, also zahlten sie für das Grundstück Miete: einen Korb Fische für jedes Jahr. Der heilige Franz hat die Fische als Geschöpfe Gottes eigentlich sehr geliebt. Es wird erzählt, dass er mit ihnen regelrecht gespielt haben soll: Wenn er einen – mit der Hand – fing, ließ er ihn gleich danach wieder frei und schärfte ihm ein, dass er künftig besser aufpassen müsse und sich nicht wieder fangen lassen dürfe. Franz war sich aber bewusst, dass die Fische den Menschen auch als Nahrung dienten. Jesus selbst hat ja auch Fisch gegessen, wie wir aus dem Evangelium wissen.

Franz und die Brüder in der Gemeinschaft ernährten sich jedoch hauptsächlich von Gemüse. Überall, wo sie sich niedergelassen haben, legten sie daher einen Garten an. Ein Stück Brot mit Petersilie – das war eine Lieblingsspeise des heiligen Franz.

Diese Franziskus-Gärten hatten die Besonderheit, dass sie nicht gänzlich von Menschen bepflanzt werden durften. Ein Stück des Gartens musste immer wild wachsen dürfen.



So wie der Wind die unterschiedlichsten Samen heranzwehte, so sorgten Sonne und Regen sowie Gottes Wille für die schönsten Überraschungen. Viele Menschen wollen immer alles genau im Vorhinein planen und alles vermeiden, was man nicht vorhersehen kann. Dabei vergessen sie ganz, dass Gott Freude hat an der Überraschung und an der Vielfalt des Lebens.

Der heilige Franziskus legt uns [...] nahe, die Natur als ein prächtiges Buch zu erkennen, in dem Gott zu uns spricht und einen Abglanz seiner Schönheit und Güte aufscheinen lässt [...]. Deshalb forderte Franziskus, im Konvent immer einen Teil des Gartens un bebaut zu lassen, damit dort die wilden Kräuter wüchsen und die, welche sie bewunderten, ihren Blick zu Gott, dem Schöpfer solcher Schönheit, erheben könnten. Die Welt ist mehr als ein zu lösendes Problem, sie ist ein freudiges Geheimnis, das wir mit frohem Lob betrachten. (12)

Lesen lernen

Franz von Assisi liebte das Studieren in Büchern nicht sehr. In seiner Lebensbeschreibung heißt es, dass er nur „zuweilen“ las, dann allerdings so konzentriert, dass das Gelesene „unauslöschlich in sein Herz“ geschrieben war. Sein gutes Gedächtnis ersparte ihm daher auch das Nachlesen in Büchern. Auch geschrieben dürfte er nicht sehr viel haben, und gerechnet schon gar nicht. Allerdings ließ er sich gerne aus der Heiligen Schrift vorlesen, vor allem, als seine Augen bereits sehr krank waren.

Geschriebene Bücher waren damals, vor achthundert Jahren, überaus teuer. Der Buchdruck war ja noch nicht erfunden, alle Bücher mussten mit der Hand geschrieben werden. Und Pergament war kostbar, denn es bestand aus der Haut von Tieren. Vielleicht mochte Franz auch deshalb Bücher nicht so gern.

Jedenfalls besaßen Franz und seine Gefährten kaum Bücher, sie hatten ja so gut wie kein Geld. Dennoch hatte Franz vor allem, was geschrieben war, große Ehrfurcht. So wird von ihm erzählt, dass er Geschriebenes nie weggeworfen hat. Wenn er irgendwo ein kleines Stück Pergament gefunden hatte, auf dem Reste von Schrift oder Buchstaben zu erkennen waren, hat er es sorgfältig aufbewahrt. Und wenn er einen Brief diktierte, gestattete er es nicht, dass ein geschriebenes Wort wieder durchgestrichen oder weggekratzt würde. Franz hat die Buchstaben geliebt, weil man mit ihnen den Lobpreis Gottes aufschreiben kann. Wir lächeln heute darüber, wenn wir die Unmengen von alten Zeitungen und anderem Gedruckten wegwerfen. Wir achten höchstens darauf, dass wir sie vom übrigen Müll trennen und zur Wiederverwertung des Papiers in die richtige Tonne stopfen.

